Gedichte und Aphorismen

von

Gräfin Margarete Keyserling

Breslau
Verlag von Eduard Trewendt
1894.

Gedichte und Aphorismen

von

Gräfin Margarete Keyserling

Mit einem Vorworte

von

Ad. Friedr. Graf von Schack

Breslau
Verlag von Eduard Trewendt
1894.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Die Verfasserin vorliegender Gedichte, schon rühmlich bekannt durch manche mit großem Beifall aufgenommene Novellen, wünscht, daß ich dieselben mit einem Vorwort begleite, und wenngleich ich glaube, daß sie ihre beste Empfehlung in sich selbst tragen, entspreche ich doch gern diesem Wunsche. Es ist nur eine kleine Auswahl aus dem umfangreichen Manuskripte, das mir anvertraut wurde, allein ich halte es für das beste, daß zunächst dem Publikum nur eine solche geboten wird. Wenn mich nicht Alles täuscht, wird der empfängliche Leser sich der Schönheit dessen, was ich ihm hier vorlege, nicht verschließen und von Manchem darunter geradezu überrascht sein. Am ergreifendsten sind wohl diejenigen Lieder und Sonette, aus denen bald tiefe Wehmut, bald herzzerreißender Schmerz um

den Tod geliebter Personen erklingt. Die Dichterin hat die trübsten Lebenserfahrungen gemacht und bei dem Lesen ihrer Verse empfinden wir, wie sie, statt einen schwächlichen Trost zu suchen, vielmehr ihre Wunden tiefer aufreißt, damit das wegströmende Blut das Herz leichter mache. Aber nicht Alles in diesem Bändchen ist so schwermütig. Es finden sich auch Liebeslieder darin, in denen tiefe Leidenschaft atmet, so feurig, wie sie noch den wenigen uns erhaltenen Fragmenten in den Oden der Sappho geglüht haben muß. Die Verfasserin hat schon in ihrer frühen Jugend lange in Italien gelebt, besonders an der Riviera und redet den Dialekt von Nizza wie ihre Muttersprache. Später hat sie, durch Familienverhältnisse veranlaßt, viel in Rom, auch in Florenz geweilt, und Manches was durch Anregung dieses Aufenthaltes im Süden hervorgerufen ist, kann den, der Italien noch nicht kennt, mit Sehnsucht danach, den, der es gesehen hat, mit freudiger Rückerinnerung an dies schönste Land der Welt erfüllen.

Als Ausströmungen ihrer Gedanken und Gefühle hat unsere Dichterin in einsamen Stunden der Nacht eine große Menge von Versen oft nur flüchtig hingeworfen und später eine mehr oder minder sorgfältige Feile daran geübt. Daß nun jeder, der den Hauch

der Musen in seiner Brust fühlt, auch wünscht, andere Empfängliche möchten die ihn erfüllende Begeisterung, sein Weh und seine Lust nachempfinden, ist natürlich; ebenso der weitere, daß infolge hiervon (nach dem Ausdrucke Platens auf seine Stirn der Schatten eines Lorbeerblattes falle, und dieser Wunsch hat denn die Dichterin zur Herausgabe des Bändchens gedrängt, denn „nur die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms."

Rom, im Juni 1893.

Ad. Friedr. Graf von Schack.

Widmung.

An die Jungen.

Euch Jungen will dies Buch ich bringen,
Euch, denen noch aus voller Brust
Des Dichters Lieder hell erklingen,
Ja, die ihr selber unbewußt

Oft Dichter seid im Vollempfinden,
Ob ihr auch nicht, was euch bewegt
Geschickt in Reime wißt zu binden;
Der Puls, der mächtig in euch schlägt,

Ist Schöpfer doch in Lieb' und Hassen
In hehrem Schaun und holdem Trug,
Und eu'r die Welt, weil zu umfassen
Sie euer Herz noch weit genug.

Euch glüh'n der Himmelslichter Kronen
Und Götter steigen zu euch her,
Um mit euch selig hier zu wohnen,
Befreit von jedes Gram's Beschwer.

Euch grünt im Morgenduft die Erde
Von bunten Blüten übersä't,
Die Zukunft spricht ihr wirkend „Werde!"
Für euch, die ihr sie ahnend seht.

Und was an Lust und was an Schmerzen
Ich auch erfahren haben mag,
In euren tausend jungen Herzen
Lebt es mit jedem neuen Schlag.

Drum wenn auf eurem roten Munde
Einst diese Lieder neu erblüh'n,
So wird mir dies zu jeder Stunde
Der schönste Dank für meine Müh'n.

Um keinen andern will ich werben,
Getrost, wenn ihr mit dem mich lohnt,
Denn nimmer kann die Dichtkunst sterben
Da, wo die Jugend fühlend wohnt.

Jugendlieder

O lege deine Hand, ...

O lege deine Hand, die liebe, weiße,
Ein einzigmal bevor ich sterben muß
Auf diese müde Stirn, die fieberheiße,
Als einen milden, süßen Friedensgruß.

O wende deinen Blick, den hehren, hellen,
Ein einzigmal dem Todeskranken zu,
Daß einmal noch die müden Pulse schwellen,
Eh' man mich senkt zur tiefen, letzten Ruh'.

Der Tod ist hart, o Gott! und einsam sterben,
Du weißt nicht wie so furchtbar schwer es ist,
Wenn nichts den Abschied lindern will, den herben,
Der schmerzhaft tief am kranken Herzen frißt.

Ich spür' den Kampf in diesen Adern wühlen,
Es stockt der Atem, stockt des Denkens Schwung
Im Grabeshauch dem gift'gen, moderschwülen;
Der Tod ist hart und ach! ich bin noch jung.

Doch leichter stirbt sich's, süßer muß sich's sterben
In deiner Augen sternenhellem Licht,
Das mitten in der Hölle Dräun und Werben
Von Himmelswonne und Versöhnung spricht.

Ich will ja sterben ohne Furcht und Grauen,
Ich will ja sterben wie's beschlossen ist,
Nur lass' im Tode mich dein Antlitz schauen,
Daß meine Seele all' ihr Leid vergißt.

Du weisst es nicht . . .

Du weißt es nicht, wenn hell die Kerzen strahlen
Und rauschend Festgepräng mich rings umfängt,
Sich Glanz und Lust in tausend Farben malen —
Wie nur an dir mein stilles Sehnen hängt!

Die lauten Worte, die in's Ohr mir schwirren,
Ich hör' sie kaum — ihn, der mein Herz bezwang,
Nach welchem alle meine Sinne irren,
Ich höre einzig deiner Stimme Klang.

Wenn du dann nahst und ich dich flüchtig grüße,
Mein Blick den deinen kaum und frostig streift —
So kämpft mein Mund, daß er nicht überfließe
Vom frohen Schauder, der mich ganz ergreift.

Wie deine Reize tödlich mich verletzen,
Wie du unsäglich elend mich gemacht,
Wie heiße Thränen meine Wangen netzen
Um dich so manche lange, bange Nacht,

Du weißt es nicht, du ahnst nicht wie ich leide —
Wie nur ein Wunsch, ein Wunsch die Brust mir schwellt:
In Nacht versänke Alles um uns Beide,
Und du allein verbliebest meine Welt.

Du weißt es nicht — ich kann und will's verschweigen.
Und lächelnd schweigen, ob mein Herz auch bricht —
Es soll kein Wink und keine Regung zeigen —
Tief innen trag' ich's und — du weißt es nicht.

Klage.

Was ich auch war, so wenig oder viel
Gehörte dir und war dir ganz ergeben,
Mein ganzes inn're und mein äuß'res Leben,
Mein Herz und Geist, Gedanke und Gefühl.

Du nahmst es nicht — ein achtlos stolz Gemüt
Zogst du vorbei um andern Preis zu werben,
Und ließest todeswund im Staub verderben
Die Blume, die für dich allein geblüht.

Alljährlich weckt ein Frühling die Natur,
Die müden Schläfer all' aus tiefer Erde,
Zu neuer Kraft weckt sie sein mächtig: „Werde!"
— Das Herz des Menschen weckt er einmal nur. —

Wohl treibt das Blut noch pochend hin und her,
Doch ob sie jauchzend Lust und Licht umwehen:
Die tote Liebe hat kein Auferstehen,
Das Herz ist öde und das Leben leer!

Blütenwunder.

Es hat gestreift am lichten Tage
Die Knospe deines Atems Hauch,
Und sehnend hat die holde, zage
Zu Nacht geöffnet sich am Strauch.

Gepflückt mit unbedachten Händen
Hab' ich die Duftende am Rain,
Und wie sich mir die Düfte spenden,
So saug' ich deinen Atem ein.

Fühl' ich sie nun am Herzen hangen,
Wird auch an mir das Wunder kund:
Träum' ich in sehnendem Verlangen
Von dir und deinem süßen Mund.

Er liebt mich!

Er liebt mich, er liebt mich!
Wem soll ich es sagen,
Was heimlich mir Sinne und Seele beglückt?
Sein Herz hat beseligt an meinem geschlagen,
Und Lippe hat heiß sich auf Lippe gedrückt.

Nach Zaudern und Zagen
Du strömende Wonne,
Die, wie brausende Flut, mir die Adern beengt!
Dir will ich es jauchzen, du strahlende Sonne,
Daß es mir das Herz nicht, das klopfende, sprengt.

Er liebt mich, er liebt mich!
Die himmlischen Sphären
Sie bergen kein ander' kein seliger' Wort!
Empor durch des Äthers hellleuchtende Leeren
Trägt jubelnd das Echo der Engel es fort.

Und in goldener Schrift
Unauslöschlich geschrieben
In den wandernden Sternen bleibt ewig es stehn:
Wenn zweie auf Erden tiefinnig sich lieben,
Sie haben die Wonnen des Himmels gesehn.

Tautropfen.

Wißt ihr warum taubeschwert
Alle Rosen hangen?
Weil mein Lieb' ist gramverzehrt
D'ran vorbei gegangen.

Aus den Augen trüb und matt
Sanken Thränen nieder,
Und es spiegelt jedes Blatt
Liebesgram nun wieder.

Die betauten Knospen beugt
Seufzend Liebessehnen,
Und aus all' den Kelchen steigt
Nur ein Gruß in Thränen.

Kennst du das Lied ....

Kennst du das Lied: „Die Liebe, sie wird siegen
Und finden uns den Weg trotz aller Schranken?“
Es ist so alt als wahr und wird nicht trügen,
Zeigst du nur Mut in Thaten und Gedanken.

Das Lied es heißt: wohl über Berg und Wellen,
Wohl unter Gräbern, durch verborg’ne Quellen,
Wohl durch des Meeres wildempörte Fluten,
Und über Felsen, durch der Lava Gluten,
Durch Höh’n und Gründe ohne Steg,
Die stets in Schnee und Eis begraben liegen,
Dringt Liebe, sie wird siegen
Und finden uns den Weg.

Und wäre rings das Land vom Meer umflossen,
Und wär’ das Haus mit Mauern rings umschlossen,
Und wär der Eingang eisenfest und enge,
Daß nicht ein Hauch, daß nicht die Luft eindränge,
Durch Meer und Lüfte ohne Steg’
Wohin nur die Gedanken fliegen,
Dringt Liebe, sie wird siegen
Und finden uns den Weg.

Drum Mut gefaßt, die Hoffnung wird nicht trügen,
Nur Mut gefaßt in Thaten und Gedanken,
Das Lied ist wahr: „Die Liebe sie wird siegen,
Und finden uns den Weg trotz aller Schranken!“

Verräter.

Es hat mein Mund ihm nie gesagt:
Ich liebe dich!
Die Augen nur, ach! unverzagt
Verrieten mich.

Ihr Wimpern bergt mit Neigen d'rum
Der Augen Licht!
Die Lippe schweigt, der Mund bleibt stumm,
Das Auge nicht.

Komm, hebe deiner dunklen Augen Blick . . .

Komm, hebe deiner dunklen Augen Blick
Zu mir, — daß all' mein Gram darin versinke,
Und daß ich für des Tages herb' Geschick
In dieser Nacht ein süß' Vergessen trinke.

Schließ' aus, schließ' aus der Sonne gelbe Pracht,
Von der kein neues Hoffen je ich lerne,
Ich will nur diese tiefe, dunkle Nacht
Und in ihr meines Hoffens sel'ge Sterne.

In ihrem Glanz fühl' ich jedwedes Leid
In schlummerähnlich' stilles Nichts verwehen,
Und um uns läßt in lichter Einsamkeit
Der Liebe Traumgott voll das Glück erstehen.

Liebesgruss.

Blaue Veilchen, die ich sende,
Schmieget duftend, frisch und rein
Euch in seine lieben Hände,
Ihr sollt Liebesboten sein.

Taubetropft wird er euch wähnen,
Aber sagt ihm, wenn er's meint:
Tau nicht ist es, es sind Thränen,
Die ihr Aug' um dich geweint.

Sagt ihm auch: zu keiner Stunde
Hebt sich ihres Herzens Mut,
Eh' an deinem süßen Munde,
Wie wir ruhn, ihr Mund auch ruht.

Blaue Veilchen, seine Hände
Schließen bald euch kosend ein,
Wie beneid' ich, die ich sende,
Ihr dürft Liebesboten sein.

Manchmal fasst mich ein Verlangen . . .

Manchmal faßt mich ein Verlangen
Plötzlich, sinnbetörend fast
Dich zu halten, zu umfangen
Still in süßer Liebesrast.

Meine Lippe an die deine
Lang zu drücken voll und warm,
Und in deiner Augen Scheine
Zu begraben jeden Harm.

Meine beiden Arme schlinge
Ich dann wohl um einen Baum,
Daß mein Sehnen ich bezwinge,
Meinen wachen Liebestraum.

Kommst du nun des Weg's gegangen,
Bei dem Baume raste du,
Denn es flüstern mein Verlangen
Dir die grünen Blätter zu.

Sonette.

I.

Ich weiß es, soll ich nicht im Tod erblassen
Und nicht vergehn in rettungslosem Leiden
Muß ich dein schönes Antlitz ewig meiden,
Muß ich die Stätte, da du lebst, verlassen!

Und dennoch kann ich den Entschluß nicht fassen
Nur von dem Boden, der dich trägt, zu scheiden,
An deiner Nähe Ahnung mich zu weiden,
Armselig' Recht! — kann ich es doch nicht lassen!

So wie am Körper ängstlich hängt der Schatten
Häng' ich an ihm, indeß er weiterschreitet
Und keinen Blick der Armen will gestatten.

So eilt die Nacht den Tag stets zu erreichen,
Und naht er sich, der goldnes Licht verbreitet,
Muß sie ihn flieh'n und hoffnungslos erbleichen.

II.

Wie sehn' ich mich dir oft zu offenbaren,
Wie mir dein Wesen ganz das Herz erfüllt,
Doch scheut mein Wort zurück vor den Gefahren,
Mit denen mich die arge Welt umhüllt.

Und nur mein Blick durchbricht die Horcherscharen
Und sucht dein Auge, das mein Sehnen stillt,
Und sucht die Sprache jenes wunderklaren
Tiefbraunen Sternes, dem mein Licht entquillt.

So muß es mir im Stillen meist genügen,
Dich nur zu seh'n, dich geisterhaft zu grüßen,
Wie Sterne oft zum Stern im Schwunge fliegen.

Kein freundlich Wort darf meine Qual versüßen,
Nichts will sich mir zum vollen Glücke fügen —
Und diese Liebe muß ich bitter büßen.

III.

Wenn unter deiner Hand die Zither tönte
Und hell aufjauchzend der Gesang der Saiten,
Ließ ich im Geist mich leis hinüber leiten
In jene Welt des Lichts, die längst entwöhnte.

Und alles, was an Lust ich je ersehnte,
Hernieder rief's dein Spiel aus sonn'gen Weiten,
Mir um die Sinne süßen Trug zu breiten,
Daß ich dem ird'schen Leid entrückt mich wähnte.

Und nun ist mir dein Spiel verstummt, verhallt,
In Trümmern liegt die Welt, die du beschworen,
Ach, nur ein spottend Echo noch erschallt,

Ein wehzeriss'ner Klang in meinen Ohren,
Der irre wildverworr'ne Kunde lallt
Vom Eden, das versunken und verloren! —

IV.

Ich denke oft an dich in stiller Stunde,
Wenn fern am Horizont die Sonne sinkt,
Und schon der Tag den Tau des Abends trinkt,
Und müdes Schweigen herrscht in weiter Runde.

Wie schließt sich rings des Lebens tiefe Wunde,
Sobald die Nacht ihr wildes Kind bezwingt,
Das Ringen einer Welt zum Schlummer bringt,
Daß die erschöpfte Kraft auf's neu gesunde.

Nur mir — nur mir im heil'gen Abenddämmern,
Mir will das Rufen nicht im Herzen schweigen,
Und heller wie verklärt im eig'nen Scheine,

— Indeß die heißen Schläge rastlos hämmern —
Seh' ich dein Bild dem Dunkel licht entsteigen
Und berg' mein Haupt im Schutz der Nacht und weine.

Das ist der alte Weg ......

Das ist der alte Weg, den wir einst gingen,
Der Wald, der still im Abenddämmern liegt,
Das alte Lied, das noch die Vögel singen,
Der See, der träumend sich am Ufer wiegt.

Das Haus, umrahmt von den bekannten Bäumen,
Darin mit dir ich meine Welt erschaut,
Die Hecken, die den alten Platz umsäumen,
Darüber hoch und hell der Himmel blaut.

Und immer noch die süßen Melodien
— Geliebter Hände altvertrautes Spiel —,
Die wehmutsvoll mir nun die Brust durchziehen
Und einstmals weckten hohes Lustgefühl.

Wie nun, daß ich all das, drin ich empfunden
Der reinsten Freuden seligsten Genuß,
Nach wenig Monden jetzt, nach wenig Stunden
Mit Thränen nur, mit Thränen grüßen muß?

Verändert nur, das ist's, um was ich weine,
Sind unter all den Dingen traut und lieb und lind,
Mein Herz, mein Herz, mein Herz und ach, das deine,
Sie sind es, die allein verändert sind.

Sie sagten es mir oft und oftmals . . .

Sie sagten es mir oft und oftmals vor
Du sei'st nicht wert, daß ich dich also liebte,
Doch wie im Winde Asche, so zerstiebte
Ihr Wort im leidenschaftbetäubten Ohr.

Jetzt weiß ich wohl, die Wahrheit sprachen sie,
Du konntest meiner Seele Sturmeswehen,
Des heißen Herzens Sprache nicht verstehen,
Nur was dir mein geblendet' Auge lieh,

Ein Schein von Wärm' und Größe nur war dein,
Und seit der Kranz, den ich dir selbst gebunden
Und glanzvoll um die nied're Stirn gewunden,
Zerfiel, stehst du vor mir gering und klein.

O Wahn, o Wahn, der so den Sinn verwirrt,
Daß er von echter Treue kalt sich wendet
Und sehnende Bewunderung verschwendet
An Falschheit, die in süßen Lauten girrt!

So wie ein Kind mit gold'nem Ring umgiebt,
Den Finger, und ihn eine kurze Stunde
Beschaut und tändelnd umzeigt in die Runde,
So spieltest du mit mir, die dich geliebt!

Du eitel, wie ein Kind, ich schön und jung,
Ein süßes Spiel schien dir's von schönem Weibe
Geliebt zu sein zu kurzem Zeitvertreibe,
Den Preis bezahlt weß' Herz nicht stark genung.

Ich habe ihn bezahlt, wohl geb' ich's zu,
Mein Herz war schwach — es blutete beim Scheiden,
Und dennoch weiß ich heute: von uns beiden
War ich getreu und wahr, und falsch warst du.

Frühlingslieder

In den Bergen.

Nun wallt die Luft so klar und frei
In lichter Sommerzeit,
Vom Berg herab tönt die Schalmei
Des Hirtenknaben weit.

Um starre Felsen webt sich dicht
Der Alpenrosen Glüh'n,
Indes zum Teppich weich sich flicht
Der Moose leuchtend' Grün.

Hoch hebt im Schwunge sich der Weih
Ob finst'rer Bergeskluft,
Und mit ihm schwebt die Seele frei
In Klang und Licht und Duft.

Da bricht von Menschenlippen auch
Ein Jauchzen hell und zieht
Empor hoch über'n blüh'nden Strauch,
Gleich wie des Vogels Lied.

Und schwinget in der Lüfte Weh'n
Zur steilsten Spitze sich:
Du Hirtenknabe auf den Höh'n
Ich grüß', ich grüße Dich!



Waldeszauber.

Weißt du auf das Wort zu lauschen
Tief in Waldeseinsamkeit,
Wird es Märchen her dir rauschen,
Wnndersam aus alter Zeit,

Hörst du's rufen, hörst du's locken
Überall aus Strauch und Baum,
Und aus tausend Blütenglocken
In dem grünen Wunderraum.

Willst du in die Tiefe spähen
Noch mit scheubewegtem Sinn,
Siehst die güld'nen Schleier wehen
Du der Waldeskönigin.

Siehst du Elfenleiber schweben
Über taubetropfte Flur,
Und den stillen Zauber weben
In der heiligen Natur.

Frühlingspracht.

Nun thu' dich auf, mein Herz so weit
Und laß' die Lust einziehen,
Allüberall ist Herrlichkeit,
Ein Grünen und ein Blühen,
Ein Jauchzen auch in Strauch und Baum
Und tönend' Jubilieren,
D'rin wie in wonnevollem Traum
Die Sinne sich verlieren.

Ja, thu' dich auf voll Mut und Stolz,
Willst du von Leid noch sprechen,
Wenn aus dem harten, rauhen Holz
Die zarten Blüten brechen,
Am dürren Ast das junge Laub,
Die ros'gen Knospen beben,
Und aus der Puppe grauem Staub'
Sich lichte Falter heben?

Was willst du thöricht noch allein
Dem Hoffen dich verschließen?
Es muß auch dir aus Winterspein
Ein junges Glück ersprießen,
Jauchz' nur hinaus mit vollem Mut
Und grüß' den Glanz der Sonnen,
Und sieh! durch dein erneutes Blut
Fließt schon ein Strom von Wonnen.

Schneeglöcklein.

Mitten unter Schnee und Eis
Blüht ein Blümelein,
Seine Glocken läuten leis
Dir den Frühling ein.

Und im winterlichen Kleid
Hörest du den Gruß,
Schau'st du schon die Herrlichkeit,
Die da kommen muß.

Mitten unter Schnee und Eis
Keimt dir in der Brust
Süß verheißend still und leis
Neuen Hoffens Lust.

Spürest zagend im Gemüt,
Daß die Liebe nah',
Wenn sie ganz dein Herz durchzieht
Ist der Frühling da.

Waldesrauschen.

Ich hör' im Wald ein Rauschen
Im hohen Blätterhaus,
Die Baumesriesen tauschen
Ihr grau Geheimnis aus,
Das ist ein Raunen, Flüstern
Im gold'nen Dämmerlicht,
Im wallendgrünen Düstern,
Das gar gewaltig spricht.

Das trank aus tiefem Grunde,
Aus Erdenschicht und Stein,
Das saugt' im Himmelsrunde
Sich seine Weisheit ein,
Und nun mit vollen Zungen
Die mächt'ge Weltenmähr,
Die tönend ihm erklungen
Rauscht's tausendstimmig her,

Daß murmelnd in den Kieseln
Es leise noch erklingt
Und in der Quelle Rieseln
Sich wandernd weiterschwingt,
Und in der Lüfte Wehen,
Die hallend es durchzieht,
Vom Werden und Vergehen
Das ew'ge Schöpfungslied.

Die Kinder.

Am Abend.

Ich hab ein Plätzchen mir erkoren
Am Fenster in der Nische Stein,
Und sitz im Epheu traumverloren
Im roten Abenddämmerschein.

Im Hause brütet dumpfe Stille
Und melancholisch ernste Ruh',
Als fielen in des Sommers Schwüle
Dem Leben müd' die Augen zu.

Und draußen auch ein müdes Schweigen,
Kein Heimchen zirpt, kein Vogel ruft,
Es haucht rings unter dunkeln Zweigen
Nur stumpfe Schwermut aus die Luft.

Da horch! es trippeln leichte Schritte
Und wie von Lachen klingt ein Ton,
Die Thür geht auf und in der Mitte
Des Zimmers steht das Pärchen schon.

Vier Hände und vier kleine Füße,
Die regen sich geschwind und sacht:
Und „Mutter!" schallen laute Grüße
„Wo bist du? Sag uns Gutenacht!"

Und einer hascht und küßt die Hände,
Und einer klettert auf den Schoß;
Das ist ein Schmeicheln ohne Ende,
Ein Lachen, Jauchzen grenzenlos;

Ein Zappeln und ein zärtlich' Schmiegen,
Denn jeder will der nächste sein,
Und um die ros'gen Wangen fliegen
Die Locken licht wie Sonnenschein.

Nichts mehr von Schwermut, nichts von Stille,
Von müder Rast und dumpfer Ruh',
Ein übervoller Lebenswille
Vom Scheitel bis zum winz'gen Schuh.

Und ging die Sonne draußen scheiden,
Hier lacht sie hell aus Aug' und Blick,
Hier wacht in diesen kleinen Beiden
Mir eine Welt von Lust und Glück.

Ja, dreifach strahlen solche Sonnen,
Und jubelnd künd ich's, daß ihr's wißt:
Nur der kennt ganz des Lebens Wonnen,
Der sie von Kindeslippen küßt.

Im Kranz.

Es lacht dein überzart Gesichtchen,
Mein Jüngster, mir aus frischem Kranz,
Und glücklich blickt das hübsche Wichtchen
Mich an aus blauer Augen Glanz.

Ei, zu den langen, blonden Locken
Paßt gut der lichte Schmuck fürwahr,
Und für die bunten Blütenglocken
Geschaffen scheinst du ganz und gar.

Und ließ ich dich noch Röcklein tragen
Du gäbst ein reizend Mägdelein,
Und wärst du eins, ich muß es sagen,
Zuwider sollt' es mir nicht sein.

Dann würdest du der Mutter bleiben
Die schönste Blüte selbst im Haus,
So wird's dich bald von hinnen treiben,
Bald stürmst du in die Welt hinaus.

Achtlos streifst mit den Kinderspielen
Du ab den heimatlichen Kranz,
Um erst nach langem Kampf zu fühlen,
Mit ihm schwand dir des Lebens Glanz.

Und hoch nach anderen Kränzen greifen
Wird ruhelos des Mannes Hand,
Sein Sinn nach Abenteuern schweifen,
Die er im engen Haus nicht fand.

Die Mutter aber wird voll Sehnen
Gedenken deiner Kinderzeit,
Und manche Stunde wird sich dehnen
Zum Tag in langer Einsamkeit.

Drum schau ich in den Blütenranken
Dein Knabenköpfchen zart und fein,
Durchzieht der Wunsch mir die Gedanken:
Du bliebest mir als Mägdelein.

Eine Frage.

Im Städtchen ist ein böser Streit entbrannt,
Die friedlich sonst gewirkt in That und Reden
Als Landsmann: Katholik und Protestant,
Begannen jäh sich zornig zu befehden.

In Haus und Straße tobt's voll Spott und Hohn,
Und wo der Liebe Lehre soll erschallen,
Da hört sogar man ein gehässig' Drohn
Und sieht im Trotz sich grimm'ge Fäuste ballen.

Die Schüler der Gymnasien vom Ort
Die rotten sich nach Konfession zusammen
Und: „Hie katholisch!" tönt das Losungswort,
„Hie Protestant!" und schürt des Kampfes Flammen.

Sie zieh'n hinaus auf freigeleg'ne Höh'n
Und streiten dort, doch nicht auf Pergamenten,
Beweise werden, kräft'gere erseh'n
Mit schlagenderen Argumenten.

Mein Ältester, Sextaner noch, gewann
Oft seiner Lehrer Lob sich in der Schule,
Er trat einmal erregt an mich hinan
Und sprach, wie ich mein Garn am Nähtisch spule:

„Von Gott lehrt uns jedwede Religion
„Von seinem Wohnsitz und von seinem Wesen,
„Nun also sag' mir: welcher Konfession
„Ist Gott denn wohl von Anfang an gewesen?

„Ist er katholisch, dann soll jeder Christ
„Natürlich Katholik sein auch auf Erden,
„Doch wenn er etwa evangelisch ist,
„Sollt' auch ein jeder evangelisch werden."

So that der Knabe seine Weisheit kund;
Und ich gedacht' des Spruches, der da kündet,
Daß uns die Einfalt oft aus Kindermund
Das sagt, was keine graue Weisheit findet.

Augen.

Im Glück.

Komm', sieh mich sonnig nun und helle
Aus deinen lieben Augen an!
Und über meines Hauses Schwelle
Geschwinde schwebt ein froher Bann.

Auf goldnen Schwingen flieht die Zeit
Läßt goldne Spuren hinter sich,
Und ob es draußen stürmt und schneit,
Der Frühling duftet licht um mich.

Von einer Sage weiß ich noch,
Die draußen mir zu Ohren kam.
Das Leben sei ein drückend' Joch,
Voll dunkler Sorge, Leid und Gram.

Drob lach' ich, denn ich seh es hell,
Wie ich in deinem Blick versinke,
Es ist ein süßer Wunderquell
Aus dem ich froh mich selig trinke.

Zweite Liebe.

Du klagst, daß ich dich so nicht liebe,
Wie ich zum erstenmal geliebt?
Weißt du nicht, daß vom ersten Triebe
Die Blüte früchtelos zerstiebt?

Zu vollen, gold'nen Früchten reifen
Die zweiten langsam still heran,
Daß sie kein Sturm vom Zweige streifen,
Kein jäher Frost zerstören kann.

So ford're nicht, was früh zerstiebt
Und keine sichern Spuren läßt,
Glaub': wer zum zweitenmale liebt,
Der liebt getreulich ernst und fest.

Widmung des „Fritzche's“.

Als ich das Werk, das vor mir liegt, begann,
Da lebtest du und kein Gedanke streifte
Die dunkle Möglichkeit auch nur, die dann
Zum unabwendbaren Geschicke reifte.

Und jener Zeiten dachten wir — wie oft —
Die wir gemeinsam hatten werden sehen,
Und wenn, was wir an eigenem Glück erhofft,
In grauen Sorgen mußte untergehen,

Getrösteten wir uns der Herrlichkeit
Des jungen Reichs und jener Glanzgestalten,
Die sie heraufgeführt und die im Streit
Für's Vaterland die Treue festgehalten

Bis in den Tod, und fern im Feindesland,
In Frankreich nun den Schlaf der Tapferen schlafen,
Und die wir jung und hoffensfroh gekannt
Und ausziehen sah'n den kecken Feind zu strafen,

Auch ihrer dachten wir voll Dank und Leid;
Und mich ergriff, wie dich, Wunsch und Verlangen
Ein etwas jener großen Wirklichkeit
Im Spiegel des Erzählens aufzufangen.

Ich hab's gethan und hier ist mein Versuch,
Der ach! so bald mir bittrer Gram gewesen!
Denn ehe noch vollendet war das Buch,
Wußt ich, du würdest nimmermehr es lesen.

Und nun, — die sich wie keine dran erfreut,
Die vielgeliebten Augen sind geschlossen,
Und deinen Geist sucht meine Sehnsucht heut'
Bei seiner Zeit entschlafenen Genossen.

Und aufwärts strebt sie zu der hehren Schar
In ew'ge, hohe, lichtverklärte Zonen,
Denn der hier schon beinah' vollendet war,
Ganz nahe der Vollendung mußt du wohnen.

Du Guter! Edler! Reiner! . . . Ach, so sehr
Fehlt deine Liebe mir und deine Güte,
Daß ich nichts mehr erstrebe und begehr'
Als einen Hauch der Ahnung im Gemüte,

Daß du nicht ganz, nicht unerreichbar weit,
Daß etwas noch von dir mir hier geblieben,
Und deshalb bring' aus bittrer Einsamkeit
Ich dir, was ich noch jüngst für dich geschrieben.

Ein Trost? Nein! Ein Versuch des Trostes nur,
Der, wie dem Wand'rer in öden Mooren
Des Weggefährten halb verwischte Spur,
Besagt: „Hier war er, der dir jetzt verloren."

Eugen.

Noch kann ich nicht in Worte kleiden,
Was mir so tief das Herz bewegt,
Stumm, wie das Tier noch muß ich leiden,
Das klaglos seine Qualen trägt.

Der Name, den ich lachend nannte
In sonnenheller Zeit des Glücks,
Den ich als Schutz und Stütze kannte
Bei jeder Tücke des Geschick's,

Ihn ruf ich jetzt in ödem Zagen,
Weil Einsamkeit mich rings umdroht.
Ach! was da licht in meinen Tagen,
Verschlingt mit dunkelm Graun der Tod.

Und wie das Blut aus schwerer Wunde
Tropft unter schneidend bangen Wehn,
Dringt nur ein Schrei mir oft vom Munde,
Der eine Schmerzensschrei: „Eugen!“

Sein Hund.

Er lag sonst unter'm Schreibtisch stundenlang
Zu seinen Füßen, ohne sich zu rühren,
Dann wieder ließ er willig manchen Gang
Wahllos von dem geliebten Herrn sich führen.

Und ließ ihn der zu Haus, dann sucht' er wohl
Und lief ihm bei der Wiederkehr entgegen,
Und wittert ihn und grüßt ihn freudevoll
Von weitem schon auf staubbedeckten Wegen.

Durch vierzehn Jahr. Er wurde steif und alt
Und oftmals ruhten wehmutsvoll die Blicke
Des Herren auf ihm, wenn er sprach: „Wie bald
Mein guter Alter, wirst du dem Geschicke,

Das über alles Ird'sche herrscht, nun auch
Tribut bezahlen und wir grauen beiden,
Die so getreu nach altem Weidmannsbrauch
Zusammenhielten, werden müssen scheiden!"

Ihr mußtet scheiden, aber dich nicht rief
Der Mahner, dem ein jeder folgt, von hinnen;
Nein, er, der Starke, Rüstige entschlief,
Und du bliebst einsam mit den stumpfen Sinnen,

Und faßtest nicht warum im schwarzen Schrein
Sie ihn, der stille lag, von dannen fuhren . . .
Nun wanderst du wohl ruhlos aus und ein,
Und suchst und witterst des Verlor'nen Spuren,

Und wie du siehst, daß Tag um Tag vergeht,
Und keiner bringt ihn, wie du hofftest, wieder,
Kein Windhauch trägt, woher er immer weht,
Dir seine Wittrung zu, legst du dich nieder

Im Weg, auf dem er sonst zu kommen pflegt,
Und winselst leis und harrest Stund' um Stunde,
Die Schnauze hebend, zitternd und erregt,
Ob dir kein Ruf erschallt aus seinem Munde.

Er schallt nicht mehr und ich nur tret' zu dir
Und streichle dir die zott'gen, braunen Ohren,
Und locke dich: „Komm mit, mein treues Tier,
Denn er, siehst du, er ist für uns verloren."

Es nützt uns nichts — er kommt nicht mehr! nie mehr!
Ob wir uns nach ihm sehnen, nach ihm bangen,
Denn kein Zurück und keine Wiederkehr
Giebt's von dem Weg, auf dem er jetzt gegangen.

Der Grenzstein über ödem Hügel ragt
Als Scheidezeichen, weiß in den Cypressen,
Und sie, die mit uns dort um ihn geklagt,
Sie haben ihn, den Guten, schon vergessen.

Nur ich, mein treues Tier, und du,
Wir suchen ihn noch allerwärts und werden
Wohl nimmer Frieden finden, nimmer Ruh,
Weil er für immerdar uns fehlt auf Erden.

Im Kirchhof.

Ich habe einen reichen wilden Strauß
Für dich gepflückt auf frühlingsgrünen Wegen,
Ein voller Lebensatem duftet draus
Aus Blatt und Blüten wallend mir entgegen;

Und so viel Kraft und so viel Schönheit quillt
In all' den Formen, daß ich's nicht begreife,
Daß du allein, wenn Alles knospend schwillt
Und hin zur Blüte drängt und hin zur Reife,

Auf immer still und reglos liegen mußt
In jenes schrecklichen Mysteriums Banden,
Verstummt für jedes warmen Fühlens Lust,
Hinabgesenkt, wenn Alles auferstanden.

Mir ist's, nicht könn' es sein, wenn Morgenduft
Bei Sonnenaufgang spielt um deinen Hügel,
Du müßtest heben dich aus dunkler Gruft
Und sprengen deines öden Grabes Riegel.

Im goldnen Grün der Linde schreit der Star,
Schwarzblatt und Grasmück' singen ihre Lieder,
Der Fink, die ganze sangesfrohe Schar
Sie schmettern lockend laut zu dir hernieder.

Vernimmst du nichts? Kann's sein — erwachst du nicht?
Und siehst im Morgenduft die Erde liegen,
Die Felder glänzen weit im goldenen Licht,
Und sich im Tau die jungen Blüten wiegen?

Ich kann's nicht fassen, daß kein Laut, kein Hauch
Dir soll in die verschloss'nen Sinne dringen,
Wenn in den Lüften ich, dem Baum, dem Strauch
Sich tausendfach das Leben seh' entringen.

Und zagend leg' ich meinen vollen Strauß
Hinab auf deines stillen Lagers Stätte,
Und schleich' zum Kirchhof schweigend mich hinaus,
Verstummt, wie du' in deinem dunkeln Bette.

Sein Ring.

An meine Lippen führ' ich deinen Ring,
Eh' ich ihn nun an meinen Finger reihe,
Der schmale Reifen, einfach und gering,
Mir ist ein Zeichen er von ew'ger Treue.

Denn wie du ihn durch vierundzwanzig Jahr
An deiner Rechten wandellos getragen,
So hat dein edles Herz unwandelbar
In Liebe nur für mich allein geschlagen.

Und von der müden Hand, die welk und schwach,
Daß an ihr nur noch lose hing der Reifen,
Mußt ich ihn selbst, bevor dein Auge brach,
In ahnungsvollem Weh' herunter streifen.

An meiner nun erglänzt sein goldner Schein,
Getreu gesellt der eine noch zum andern,
Ich aber muß verlassen und allein
Fortan auf Erden meine Wege wandern.

Auferstehen.

Welch' ein Gewirr von frohen Lauten
In neuerstandener Natur,
Von jubelnden und lustvertrauten
In Stadt und Haus, in Wald und Flur!

Lenz! Frühling! Auferstehen der Freude,
Es kündigt sich in tausend Tönen an:
Die Herdenglocken hallen auf der Heide
Und leise brummt des Landmanns träg' Gespann.

Im Mittagswinde wiegt sich leis die Ähre,
Und volles Rauschen wallt im weiten Haag
Und wandert weiter in dem Blättermeere,
Und so aus hundert Schlägen wird ein Schlag,

Ein voller, glücksgehobener des Lebens,
Den wieder jedes wonniglich verspürt,
Ich aber lausche drauf und lausch' vergebens
Dem Tone, der die Seele mir berührt,

Wie keiner sonst. Der alle Harmonien
Der Schöpfung band für mich, — der eine Ton,
Ohn' den sie reizlos mir vorüber ziehen,
Er ist verhallt, verstummt! — und wie zum Hohn

Verfolgen mich die tausend, tausend Stimmen,
Indessen jene eine ewig schweigt;
Ich such' und such' und suche! es erklimmen
Die Wünsche Berg und Felsen und es steigt

Hoch in den Äther auf mein lauschend' Sehnen
Und wieder bis hernieder tief zum Meer,
Doch in die Wasser rinnen meine Thränen
Und rauschen mit den Tropfen wieder her.

Die Stimme aber ruh't im Grabesschweigen
Und es erweckt sie keines Windes Weh'n,
Und unvollständig bleibt für mich der Reigen
Von Schmerz und Trost, Vergeh'n und Auferstehn.

Im Sarge.

Wie starr, wie stille seh ich nun dich liegen,
Von hundert Blumen überdeckt, wie nahm
Aus des Gesichtes bleichen, edlen Zügen
Dir eine milde Hand hinweg den Gram!

Lang ausgestreckt in traumlos tiefem Schlummer,
Es bannt im Herzen seltsam mir das Blut
Und drängt in fremder Scheu den bittern Kummer
Zurück und drängt zurück der Klage Mut,

Ich wage deinen Namen kaum zu nennen
In einem heil'gen unfaßbaren Graun;
Ein Seraph scheint dich weit vom Leid zu trennen,
Das du nicht ferner fühlen sollst noch schau'n.

Vom Leid, das ist von mir, denn vor mir steigen
Die Stunden weh' beladen fortan auf,
Eintönig in dem wechselvollen Reigen,
Nicht eine bringt die Hoffnung mehr herauf.

Allein! allein! Ich hör' die Glocke schallen,
Und nie mehr kündet sie den nah'nden Tritt
Mir des Gefährten! Wie die Schläge hallen,
So sagen sie: Nie — nie mehr geht er mit!

Der mit Dir trug geduldig sonst und linde
Was auch an Lasten brachte das Geschick,
Trost Dir, Geduld zusprach, wie einem Kinde,
Teilnahmlos liegt er mit erloschnem Blick . . .

Seine Blumen.

Und wieder kommt mit frischem Flügelschlag
Der junge Frühling über's Land gezogen,
Der Erdduft quillt im laubentblößten Haag
Verheißend schon in linder Lüfte Wogen.

Die kleine, braune Knospe drängt vom Strauch
Sich ungeduldig vor am grauen Zweige,
Und draußen in dem Garten öffnen auch
Sich Blumenaugen glänzend schon am Steige,

Märzbecher, Primeln schau'n aus zartem Grün
Und Maienblumen leuchten weiß darunter,
Du pflanztest sie im Herbst mit fleiß'gem Müh'n
Und senktest sie in dunkle Erd' hinunter,

Nun sehen sie so frisch und glänzend her
Aus ihren tauig lebensgrünen Sprossen,
Du aber siehst die bunte Pracht nicht mehr,
Denn Deine treuen Augen sind geschlossen.

Und wenn mir durch des Fensters Scheiben lacht
Der Glanz, den aus dem Licht die Blüten saugen,
Denk' ich an Deine dunkle Grabesnacht
Und decke schaudernd mit der Hand die Augen.

O Frühling, Frühling, der die Blumen ruft,
Die er gesä't, aus schwarzem Schoß der Erde,
Dringt nicht ein Strahl in seine dunkle Gruft,
Daß ihm von Deinem Nah'n auch Kunde werde?

Die Toten.

Zwei Knospen.

So taufrisch lachtet ihr, so licht
In eurer Kindheit Blütenmorgen,
Im Glanz süßatmend, der noch nicht
Erstickt vom grauen Staub der Sorgen.

Zwei Knospen, die im Hauch des Glücks,
Von Lieb' behütet, reizend sprießen,
Und nur der Gunst des Augenblicks
Noch warten, voll sich zu erschließen.

Da starrt im Rauhfrost einer Nacht
Der Atem euch im eis'gen Glaste,
Und eurer lichten Jugend Pracht
Sank vor der Reife welk vom Aste.

Die ahnungsfrohe Lust erschlafft,
Die rosig tief im Kelch erglommen,
Dem schwellend vollen Lebenssaft
Wird jede Kraft hinweg genommen.

Warum? Woher im frohen Blut
Dies Sehnen, jäh dahin zu sinken
Und aus der dunklen Todesflut
Den Schlummer vor dem Ziel zu trinken?

Warum auf abendlicher Flur
Ersterben nicht in Winters Wehen?
Ach, es ist wider die Natur,
Am frühen Morgen schlafen gehen!

Haus.

I.

Ein Antlitz, wie ein lichter Gnadenstrahl,
Den Gott uns armen Menschen zugeschickt,
Auf daß er jeden müden Blick erquickt,
Ein Mund, der weglacht deine herbste Qual.

Ein Herz, so weich wie junger Märzenschnee,
Darin ein jedes Lüftchen Furchen weht,
Und ein Geschick, ach, von so bitterm Weh',
Wie's kaum die Kraft des Mutigsten besteht!

Und, ach, ein Kind! ein schwankend Kind, kein Mann,
Der siegreich schon manch' schweren Weg erschritt,
Was klagst die rasche Knabenhand du an,
Wenn sie die Pein des Lebens jäh zerschnitt?

II.

Was ist der Tod? Warum so grauenvoll
Ward über uns ihm solche Macht gegeben,
Daß auch das Kind, das erst noch reifen soll,
Der zarte Sproß, das schwellend junge Leben,

Winkt seine welke Hand, sich willenlos
Sehnsüchtig jäh nach seinem grausen Kusse
Hinunter neigt in kalten Grabes Schoß,
Entsagend allem rosigen Genusse?

III.

Seh' ich nun, wie der junge Tag sich schmückt,
Die Blumen blühen und die Vögel locken,
Begreif' ich's nicht! . . weil du der Lust entrückt,
Bedünkt es mich, die Lust auch müsse stocken.

Mir starrt das Lachen auf den Lippen, seit
Ich weiß, daß dein's für immer stille worden,
Ach, und mir ist, als dürfe nun das Leid,
Das dich gemordet, alle Freude morden.

IV.

Du liebes Kind, das hätt' ich nicht gedacht,
Daß ich den Grabgesang dir sollte schreiben,
Dir, der mir oft das Leben froh gemacht.

Und daß ich noch den langen, schweren Pfad
Mit müdem, altem Schritte sollte schreiten,
Wenn du schon ruh'st, mein lust'ger Kamerad.

Nun will die Schrift in Thränen fast vergeh'n,
Die deine lieben, klugen, schwarzen Augen,
Was sie auch sage, nimmer werden seh'n.

Und trostlos dünkt auch dieses Treiben mich!
Denn keine Klage weckt dich von den Toten, —
Und für wen schreib' ich sie, wenn nicht für dich?

V.

Wer wird mir nun die blauen Veilchen pflücken,
Die du im Lenze mir zuerst gebracht,
Das schwarze Aug' voll lachendem Entzücken?
Seit sich die dunkle, eis'ge Todesnacht
Gesenkt hat über diese lichten Augen
Hat mir kein Blick so lebenswarm gelacht,
Will mir zum Frühlingsboten keiner taugen.
Und brech' ich jetzt die Blumen selber ab,
Denk' ich, indeß sie meine Thränen saugen:
Sie sprießen ferne auch auf deinem Grab.

Riga.

Ihr malt wohl manch' ein liebliches Gesicht,
Ihr Maler, leuchtend in der Schönheit Scheine,
Ein Antlitz, wie das seine, malt ihr nicht,
Es trug die Welt so reizend nur das eine.

Mit solcher Schönheit gottbegnadet war
Der holde Knabe, daß zu ihm sich gerne
Hernieder neigte oft ein Engelpaar
Aus seiner lichten, schönheitsfrohen Ferne.

Und Sehnsucht ward in ihnen jäh entfacht,
Dies holde Wesen immerdar zu schauen,
Da trugen sie's hinauf in einer Nacht;
Wir aber nannten's tot im Morgengrauen.

Verschiedenes

Sei mein.

Still wird der Tag, in süßes Träumen
Lullt ihn ein graulicht Dämmern ein,
Es geht ein Rauschen von den Bäumen
Und flüstert leis dir zu: sei mein.

Die Vöglein ruh'n, die Blüten neigen
Sich schlummerschwer im müden Hain,
Und saugen von den grünen Zweigen
Den Labetrunk des Taues ein.

Nun brennen auch vom langen Schauen
Die Augen, von des Tages Schein,
O, laß du lind hernieder tauen
Der Schönheit Gnade mir: sei mein.

Vom Söller leise nieder hebe
Dich her zu mir; ich wach' allein
Und berg' im dunkeln Laubgehege
Mich lauschend lang und harre dein.

Tritt her und sieh mich vor dir knieen,
Und laß im lichten Sternenschein
Wie Seraph'sschwingen dich umziehen
Der Liebe heilig Wehn: sei mein.

Und fürchte nichts, hörst du ein Schwirren,
Das Heimchen zirpt im feuchten Rain,
Johanniskäfer, Falter irren
Wie trunken über Moos und Stein.

O zaudre nicht! Die Stunden eilen,
Bald wird die Nacht vollendet sein,
Laß ihren stillen Reiz uns teilen,
Eh' sie entschwunden ist: sei mein.

Die Nacht.

Fühlst du die Nacht dich weich umweben
Mit ihres feuchten Atems Hauch?
Das ist die Stunde, wo das Leben
Sich aufthut rings an Baum und Strauch.

Der Wind spielt flüsternd in den Zweigen
Und eilt davon mit holdem Raub,
Zu Kelchen, die sich zitternd neigen,
Führt er den duft'gen Blütenstaub.

Verheißungsvoll in dem Gemunkel,
Das kaum dein lauschend Ohr noch hört,
Fühlst bebend du in Duft und Dunkel
Das eig'ne Herz dir hold bethört!

Es schwellen all' die grünen Triebe,
Bis es rings knospet, keimt und sprießt,
Das ist die Stunde, wo die Liebe
Zu heil'gem Zauber sich erschließt.

In süßen Schauern hörst du raunen
Was in der Seele dir erwacht,
Und fühlst in wonnevollem Staunen
Die hohe Wunderkraft der Nacht.

Gedenken.

Und als ich lächelnd sprach: ich scheide,
Da nahm er meine Hände beide
In seine starke, treue Hand.
Er sagte nichts und hielt mit langen
Sehnsücht'gen Blicken mich gefangen,
Als er so schweigend vor mir stand.

Und pochend fühlte ich das Leben
In seinem Puls an meinem beben,
Da schritt ich fort mit scheuem Fuß,
Denn wie kein Wort mich je erregte
Im tiefsten Innern, so bewegte
Mich dieser stumme Abschiedsgruß.

So schied ich denn — doch heut' nach Jahren
Muß ich, gedenk' ich sein, erfahren,
Daß noch um ihn das Herz mir schwer,
Denn immer fühl' ich, daß von Allen,
Die mir genaht und mir gefallen,
Mich Keiner so geliebt wie er.

O schweig' und öffne deine Lippen nicht . . .

O schweig' und öffne deine Lippen nicht!
Laß mich aus deinen engelsmilden Augen
Den Trost, die Hoffnung meines Lebens saugen,
Eh' mir dein Mund das Todesurteil spricht!

Der schöne Mund ist streng und herb gewillt
Mich zu verdammen und mein thöricht Lieben,
Doch in den blauen Augen steht geschrieben:
Dein Herz entschuldigt, was die Lippe schilt.

So laß den Fleh'nden dir zu Füßen ruh'n
Und dulde nichts, als daß von deiner Nähe
Der Schönheit Hauch balsamisch mich umwehe —
Ein Dienst, den Heil'ge oft auf Erden thun.

Es schuf ein Gott dein süßes Angesicht,
Den Menschen Himmelswonne zu verleihen —
Und göttlich ist die Tugend, zu verzeihen!
So schweig' und öffne deine Lippen nicht!

Schwalbe.

Schwalbe, mit Dir, o wie flög' ich so gerne,
Nun dich das Zürnen des Herbstes vertrieb!
Aber gefesselt sind, ach, meine Schritte,
Schwalbe, o höre denn, hör' meine Bitte:
Grüß' dort im Süden, in sonniger Ferne,
Grüß' mir den Frühling, die Blumen, die Sterne,
Grüße, o grüß' mir mein wonniges Lieb!

Schon sinkt das Laub hier, das welkende, falbe,
Schon braust der Sturm sein entfesseltes Lied;
Eilende Schwestern, gesammelt in Scharen
Alle entflieht ihr des Winters Gefahren —
Tragt mit euch fort mir die Seele, die halbe!
Trag' denn du kleine, du eilende Schwalbe
Trage mein Herz auch, das ganz mit dir zieht!

In's Album eines Unduldsamen.

Ein Wandern ist in diesem Erdenleben,
Wie Bach zum Strome fließt und Strom
zum Meer,
Doch diesem ist ein lichter Pfad gegeben,
Und jener irrt im Dunkeln trüb einher.

Dem ist der Glaube tröstlicher Begleiter,
Und stärkt mit hoher Kraft den müden Fuß,
Einsam wankt der nur im Gedanken weiter,
Daß auch sein Pfad zur Ruhe führen muß.

Doch wendet euch, die ihr im Lichte wandelt,
Unfreundlich nicht vom nächt'gen Bruder ab,
Wenn euer Gott, der absichtlos nicht handelt,
Ihn euch zum stillen Weggefährten gab.

Eu'r Herz ist reich und stündlich taut der Frieden
In eure Seelen wundenheilend ein,
Euch ward ein mächtiges Geleit beschieden,
Und jener wandert freundlos und allein!

Und kreuzt ihr einst, wie euer Gott der Gnade
Es duldet, freundlich des Verlass'nen Steg,
So fällt von eurem lichterhellten Pfade
Ein Strahl vielleicht auf seinen dunklen Weg.

An Günther von Freiberg.

(Ada Pinelli)

Widmung der Sturm-Hexe.

An nichts, mein Günther, denk' ich stets so gerne,
Als an die trauten, kinderfrohen Stunden,
Da ich, die Wanderin aus nord'scher Ferne
In deiner lieben Nähe Rast gefunden.
Vorm Büchertisch wir zwei im roten Zimmer,
Drin Bild und Statue nur, die altvertrauten,
Still von den Wänden, bei der Lampe Schimmer,
Mit ernstem Mahnen auf uns niederschauten.
Du vor des Kessels weitgeschweiftem Bauche
Geschäftig dann, d'rin leis das Wasser surrte,
Auf breitem Divan ich nach altem Brauche,
Indeß dein Kätzlein mir im Schoße schnurrte.
Und bald in Büchern hub ich an zu kramen,
Und plaudernd freut' es uns zu kritisieren,
Die neu'sten Werke uns'rer ersten Namen,
Sie alle mußten uns Revue passieren.
Zuletzt unmerklich nahmen wir die Richtung

In's Fabelland der eig'nen Phantasien,
Und ließen die Gestalten eig'ner Dichtung
In bunten Zauberkreisen uns umziehen.
Da wußtest Du in farbenreichen Bildern
Vom Palmenstrand des Orients zu berichten;
Der Zeit zum Trotz, so Lust als Leid zu schildern
Behagte mir in lyrischen Gedichten.
Und du: „den Pinsel tauchtest du in rosa,
Und maltest mit der Wolken Glut auf Erden;
Wer achtet heut der Lyrik? drum in Prosa
Schreib' künftig, Schatz, willst du gelesen werden!"
Wohlan ich that's, um nahe dir zu bringen
Der Werke eins — doch ach, wie wird mir's gehen? —
— Schon hör' ich wilder Eifrer Geißelschwingen,
Und sehe hundert Kritiker erstehen!
Im Tadel, ach! geübt die Herrn und fleißig,
Streng ist ihr Ton und hoheitsvoll ihr Wesen,
Und furchtbar ihr Gericht, — ob auch von dreißig
Nicht Einer, was er recensiert, gelesen.
— „Heut klimpert Jeder auf Apollos Leier,
Wer möchte nur der Dichter Namen nennen? —
Ist auch nicht nötig! sicher urteilsfreier
Stets richten Jene, die das Werk nicht kennen!"
Und Schrecken fühl' ich, Arme mich ergreifen,
Seh' ich mich also in Effigie morden,
Ein Publikum, das schon bereit zu pfeifen,
Eh' noch der Vorhang aufgezogen worden!
Der schreibt, um seines Witzes Kraft zu schärfen,

Rühmt erst den Inhalt, um den Stil zu schelten,
Den Helden wird, die Heldin der verwerfen;
Der endlich läßt von allem, — gar Nichts gelten!
Ach, und erst der Tendenzen Farbenreiber!
„Um wessen Stimme, sage, willst du werben?“
„— Ich wähnt', ich sei Poët, nicht Zeitungs-
schreiber —“
„Schon recht! so magst du als Vergess'ner
sterben!“
Die Poesie im Frondienst der Parteien!
Die Sitte fordert's, beide zu gesellen;
Was sie am allerwenigsten verzeihen
Ist: einfach menschlich Menschen darzustellen!
— Sei's denn! — Da ich den Dornenpfad
betreten,
Darf ich nicht ob der bösen Stiche klagen,
Ob Stürme mich von Nord und Ost umweh'ten:
Jetzt gilt's ein mutig Vorwärtsschreiten wagen!
In Demut beug' ich schon mein Haupt und füge
Mich in die Gunst und Ungunst meiner Sterne,
Ziemt dem Beginnenden doch jede Rüge
Mit Ernst zu prüfen, ob er daraus lerne.
Doch machen sie's zu arg, dann, Günther, nimmer
Soll mein ermüdet Ohr ihr Schmähen hören,
Ich flüchte mich, wie einst, in's rote Zimmer
Und Nichts soll unser traulich' Glück dort stören!
Du bist bereit, mich gastlich zu empfangen,
Das Lämpchen flammt, es schnurrt das Kätzlein
leise,

Und mich erfüllt kein besseres Verlangen,
Als deiner mich zu freu'n nach alter Weise.
Wir spinnen Märlein, Fabeln und Geschichten,
Wie's vor dem Schlummern frohe Kinder machen,
Laß Jene draußen schelten, kritteln, richten,
Wir krau'n des Kätzleins seidig Fell und lachen.

Florenz.

Still liegt Florenz, in steinernruh'ger Schwere,
Es wächst das Gras in seinen öden Gassen,
Wie eines Klosters Gänge nun verlassen,
Und schier erdrückt von Grabesatmosphäre.

Die Türme starren von der Hügel Leere
Wie fragend auf die nackten Steinterassen:
Was machte euern Glanz so schnell verblassen,
Als ob des Todes Atem euch verzehre?

Doch aus dem Kranz der dunkelnden Cypressen
Blickt San Miniato trauernd ernst hernieder:
Sie, die erzeugt die besten deiner Söhne,

Wie konntest du die treue Stadt vergessen?
Schmach über dich, Italien! Nimmer wieder
Hebt sie sich nun zu alter Pracht und Schöne.

Rom.

I.

Wenn ich zu Nacht durch deine Straßen schleiche,
Aus Trümmern ein versunk'nes Einst zu lesen,
Wie treibt der Mond, der trübe, geisterbleiche
An öder Statt ein spukhaft stilles Wesen;
Er will ums bröckelnde Gestein wie Ranken
Die zitternden, die blassen Strahlen spinnen;
Da übermannt werd' ich von dem Gedanken,

Das war einst Rom, das laute, festumtönte,
Das Rom der Götter, Helden und Cäsaren,
Das krieg'risch eine Welt in Waffen höhnte —
Nun ist's ein Reich der Schatten und der Bahren!
Beraubte Säulen, die vereinsamt ragen,
Verlass'ne Tempel stehn im Mondenscheine,
Auf Stufen, nun entweiht, zersprengt, zerschlagen,
Sitz' ich, ein banger Sterblicher, und weine!

Und durfte diese Welt in's Nichts verwehen,
Verschlingt ein Heut, was Gestern kaum geboren,
Ist „ewig" nur ein spielend Wort der Thoren?
Wer wagt's zu sprechen, der dies Rom gesehen?

II.

Wenn über Rom die nächt'gen Schleier zieh'n
Und nur das Rauschen seiner Brunnen leise
Im Dunkel summt, wie weiche Schlummerweise,
Dann grüßt der Wind stromauf zum Palatin,

Eilt flüsternd über Schutt und Trümmer hin
Und weckt ein Klagen auf im öden Kreise,
Der Tiber rauscht herauf aus altem Gleise
Und Zwiesprach' halten beider Melodien.

„O Strom, wie fließest trauernd du und träge!
Wie ist die alte Kraft dir ganz erstorben,
Durch die den Erdball du bezwangst, den weiten!“

„— O Berg! wie schattenstill sind deine Wege,
Dein Königshaus, dein kühn' Geschlecht verdorben!
Weh' uns, weh' ob dem Untergang der Zeiten!“ —

Brief.

Aus Italien.

Als ich einst stammelnd kaum die Worte fand
Dir zu gesteh'n, was mir im Herzen glühte,
Mit einer kleinen, halb verwelkten Blüte
Zerstreut und tändelnd spielte deine Hand.

Und plötzlich gabst du dann die Blume frei,
Erbleichend, zitternd, ohn' ein Wort zu sprechen,
Doch Thränen sah ich dir vom Auge brechen
Und vogelgleich flogst du an mir vorbei.

Die kleine Blume hob ich da vom Grund,
Und weil ich fest an deine Liebe glaubte,
Drückt ich die bleiche, welkende, bestaubte
In heißem Kuß an den beglückten Mund.

Nun schlich die Zeit dahin mit trägem Schritt
Und seit sie dich von mir hinweggetrieben,
Nahm sie den Glauben an dein einstig Lieben,
Den Glauben auch an deine Treue mit.

Kein Recht gewährest du, mich dir zu nah'n,
So wolle denn die arme, kleine Blüte,
Die immer noch als einen Schatz ich hüte,
Als eine Botin heut' von mir empfah'n.

Sie schuf Natur für einen einz'gen Tag,
Und doch kannst du noch Farb und Duft erkennen,
Ja, kannst den Namen, den sie trug, noch nennen,
Und du? — Wie lang pocht deines Herzens Schlag?

Und hält dein Fühlen in der Seele wach?
Unsterblich rühmst du dich und läßt dein Lieben
Wie Rauch im schwachen Hauch der Zeit zerstieben,
Und stehst der Dauer einer Blume nach?

Auf einen Fächer.

Die Bewegung ist Entstehen,
Ist des Lebens Urbeding,
Was auch sei, es muß sich drehen
Im bewegten Weltenring.

Darum wenn im frohen Reigen
Lustig sich die Füßchen dreh'n,
Heiß' den Sinn nicht ru'hn und schweigen,
Heiß' den Geist nicht stille steh'n.

Ob im Lieben, ob im Hassen
Dir das Herz belebend schlägt,
Ruhe lass' es nie erfassen,
Sei in allem: „rasch bewegt!"

Lied des Troubadours.

Ihr lauscht wohl meinem Sange
Ihr fordert wohl mein Lied,
Doch tadelt ihr schon lange,
Was mir das Herz durchglüht.

Das Wort, das laßt ihr gelten
Und sprecht: es klinge fort;
Die Regung wollt ihr schelten,
Die Leben gab dem Wort!

Ihr blöden Lauscherscharen
Wißt ihr das Eine nicht,
Und habt es nie erfahren:
Das, was zum Herzen spricht,

Vom Herzen muß es dringen
In Freuden oder Wehn,
Soll es den Hörer zwingen,
Soll er es recht versteh'n!

Doch stille nur — seid stille —
Mit meines Sanges Ton,
Erfüllt sei euer Wille,
Das Herz verstummt mir schon.

Der Tag ging schon zur Rüste,
Die Vöglein schweigen all',
Das Wasser strömt zur Küste,
Es schweigt der Wogen Schall.

Ich sing' im Sternenschimmer
Dies letzte Liedlein nur,
Dann schweig' auch ich auf immer,
Ein müder Troubadour!

Vermischte Gedichte.

Indogermanisch.

I.

Alt ist die Erde, ihre Weisheit alt;
Im Schutt oft der Jahrtausende verloren
Wird in der Völker wechselnder Gestalt
Die ewig eine stets auf's Neu' geboren.

Und was wir heut' als langen Forschens Lohn,
Was stolz als Krone der Erkenntnis preisen,
Vor vielen tausenden von Jahren schon
Am Strom des Ganges sangen es die Weisen.

Das Wiegenlied war's, das in grauer Zeit
Erschallte der Germanen Wanderstamme,
Doch in der neuen Heimat Kampf und Streit
Verwehte, wie die sturmgelöschte Flamme.

Und nun, da wir von jenen lang entfernt
Uns eig'ne Weisheit mühevoll errungen,
Seh'n wir, daß wir nichts Besseres erlernt,
Als was die Ältervväter uns gesungen.

II.

Ernste süße, milde Melodein
Von den Lippen sinnender Brahmanen
Wiegten einst die Kindheit uns'rer Ahnen
An des Ganges heil'gen Ufern ein,

Palmen rauschten wundersam darein,
Und des Lotos blaue Blumen träumten
Düftespendend in dem glanzumsäumten,
Gottgeweihten, stillen Büßerhain.

Als die Stämme, die vertrieb'nen nun,
Ihre lichte Heimat mußten lassen,
Wandernd, wandernd bis sie unter blassen
Wolkenschweren Himmeln durften ruh'n,

Blieb ein Sehnen tief in ihrer Brust,
Und auf ihren winterlichen Auen,
In der Fichte Wald, dem dunkeln, rauhen,
Träumen sie von ew'ger Lenzeslust.

Und wenn Kunde kommt vom fernen Süd,
Von den Palmen, die in leisem Rauschen
Mit dem Wüstenwinde Grüße tauschen,
Zieht ein Heimweh jäh durch ihr Gemüt.

Unauslöschlich in den Busen quillt
Jenes sehnsuchtsvolle Heimatsahnen,
Und nach Süden zieht es den Germanen
Zu der Mutter, die das Heimweh stillt.

Ernst Seifert.

Gestorben am 7. Januar 1883.

Ein Wintertag! Die Seeen glatt und weiß,
Nach langem Tau'n zwei frostesklare Nächte,
Und jetzt der Himmel glänzend blau. Wer brächte
Der Jugend größ'res Fest? — Heut' hält das Eis! —

An's Fenster malt den zarten Blumenstrauß
Der Frost mit den geschäft'gen Geisterhänden;
Doch draußen blitzt die Sonne auf den Wänden,
Kein Siebzehnjähr'ger bliebe da zu Haus!

Er nimmt die Schlittschuh und er stürmt davon,
Die Ungeduld durchzuckt ihm schon die Füße;
Allein, daß er die Eltern scheidend grüße
Verweilt er noch. — Er ist der einz'ge Sohn. —

Dann fort. Die Beiden seh'n ihm lächelnd nach;
Der eig'nen Jugend will es sie gemahnen. . .
Wie ist er stark und froh! O Gott! kein Ahnen
Ruft mitleidsvoll die Furcht im Herzen wach!

In seinem Aug' auch lachte ja das Glück,
Das ahnungslose! — Da nach kurzer Stunde —
Da schlägt man an das Haus mit dumpfer
Kunde:
Macht auf! Wir bringen euch den Sohn zurück!

Wir bringen ihn! — Horcht! Denkt ihr, was
das heißt? —
Nicht kommt wie sonst er rasch und frisch
gegangen!
Der Leib ist starr, vom tiefen Schlaf umfangen,
Vom Todesschlaf der junge, kühne Geist. . .

Die Lippe kalt und stumm! O Gram! O Grau'n!
Wie sie die Tücher jetzt vom Haupte schlagen —
O Mutteraug', wie wirst du es ertragen,
Den holden Liebling bleich und starr zu schau'n?

Denn er ist todt! Wie liegt er ernst und still,
Wie schön und friedlich in den weißen Linnen!
Fast, wenn du ihn betrachtest, mußt du sinnen,
Ob solch' ein Tod kein Glück bedeuten will?

Erst siebzehn Jahre! Unentweiht und rein,
Gebrochen in des Lebens erster Blüte,
An Kraft ein Mann, ein Kind noch im Gemüte
Noch nicht im Kampf um dieses arme Sein,

Betört von der Begierde Leidenschaft,
Den Menschen noch und noch dem Schicksal
trauend,
In jedem Nächsten noch den Bruder schauend,
So fleckenlos hat ihn der Tod entrafft!

Die Klage schallt. Sie tragen ihn hinauf
Und betten sorglich die erstarrten Glieder;
Die Mutter aber legte gern sich nieder
So still wie er und stünde nimmer auf.

Die alte Jungfer.

Wer hat zuerst den argen Mut gefunden,
Des bitteren Spottes Stachelkraut gepflückt,
Zum Marterkranz ihn mitleidlos gebunden
Und auf dies unbeschützte Haupt gedrückt?

Die alte Junfer! Wie sie lachend zucken
Die jungen Lippen, sprichst du es nur aus!
Wie sich die hübschen Frauenköpfe ducken
Und zischelnd flüstern — Stirn und Brauen kraus!

Die Eigenheiten! Schrullen, Mucken, Launen!
Der Eigennutz und gar die Eitelkeit!
Du lieber Gott! fürwahr, man möchte staunen,
Müßt man nicht lachen — bei der Häßlichkeit!

Steht's denn nicht der schon im Gesicht geschrieben,
So daß sie's stündlich selbst im Spiegel liest:
In die konnt' sich nicht Einer je verlieben,
Die Quittenbirn, die Maske, die sie ist!

Und diese Klatschsucht, diese böse Zunge!
An keinem läßt sie je ein gutes Haar!
Sie hüstelt immer, aber ihre Lunge
Hat eine Kraft, vor der uns Gott bewahr! —

Und was nicht noch! — Ihr haltet treu zusammen,
Vermählte Frau'n, die sonst so vieles trennt,
Und schürt am Scheiterhaufen hell die Flammen,
Auf dem euch die verfehmte Schwester brennt!

Und sie? — ist wirklich sie um so viel schlimmer
Als eure Schar? Nun freilich streift' die Zeit
Ihr von der Wange früh den gold'nen Schimmer
Der Jugend: Zuversicht und Heiterkeit.

Er hat sie einst geschmückt, die sel'gen Träume
Des Weibes haben auch ihr Herz geschwellt:
Den eig'nen Herd, des Hauses stille Räume,
Der Mann, zu dem sie drinn in Treuen hält!

Ihr Herr und Hort, — ihr Schützer und Berater
Und süßeste der Hoffnungen — gewiß,
Einst ihrer blonden Kinder lieber Vater,
Der lehrt und wehrt in Freud' und Kümmernis.

So träumte sie und wär' ein Weib geworden
So gut als euer eines, das sie schmäht,
Da kam der Schnitter, der ihr Glück zu morden,
Ihr unterm Fuß die Ernte weggemäht.

Die Zeit verstreicht und lehrt das Schwerste tragen
Und heilt — mitleidiger als Menschen sind —
Die schlimmen Wunden, die sie selbst geschlagen
Mit des Vergessens Balsam still und lind.

Die Kinder, die ihr selbst versagt geblieben,
Und deren süß' Geplauder sie entbehrt,
Sie kann sie in der Freundin Kinder lieben
Und heimisch werden noch am fremden Herd!

Doch von der Stätte, wo sich das Behagen
Warm eingenistet hat nach frohem Flug,
Wird an ihr Ohr der böse Ruf getragen:
„Bleib draußen, du! Wir sind uns selbst genug!“ —

Ich aber hoffe, wenn in lichte Ferne
Die Seele flieht, vom Erdenstaub geklärt,
Sollst, alte Jungfer, du auf schönerm Sterne
Das finden was du hier so lang entbehrt.

Die blonden Kinder mögen dich umspielen,
Das treueste geliebte Herz sei dein,
Und warst du hier die letzte unter Vielen,
Mögst du die erste dort und beste sein.

Der Wind.

Hörst du den Wind, den Wind und was er sagt?
Schreckt er dich nächtens nicht vom Lager auf,
Wenn über deine Stirn er jammernd jagt? —
Er kommt vom Süden her in heißem Lauf
Und führt mit sich das heisere Geheul
Der Hyänen, welche beuteschnuppernd schleichen,
Wo Tonkings Söhne in verworrnem Knäul
Verlassen modern auf Franzosenleichen.

Er fing das Röcheln auf und trägt es mit,
Vom Schlachtenfeld den letzten Lebensschrei,
Der Rosse Schnauben auch beim Todesritt,
Den großen Schicksalsruf: Vorbei, vorbei!
Er kommt mit wildem Schritt von Westen auch
Und trägt das Krachen sinkender Ruinen,
Gestürzt, verwittert in der Zeiten Hauch!
Nichts blieb als Schutt und Moderstaub von ihnen.

Dann horch! es kommt von Nord der Wandrer her
Und trägt dahin aus ew'ger Eisesschicht
Das Todesschweigen vom erstarrten Meer,
Das nur das Splittern schwimmender Gletscher
bricht.
Sag' fühlst du daraus der Vernichtung Hauch
Mit eis'gem Schau'r prophetisch dich umwehen?
Fühlst: was da wonnig wogt und lebt noch, auch
Zu Eis erstarrt einst muß es reglos stehen?

Und siehst des Nordlichts roten Loderschein
Am Himmel hoch in frostig heller Pracht?
Die Sterbefackel ist's, die allem Sein
Erglänzt in stiller, langer Grabesnacht.
Es rauscht von Norden her mit Sturmgewalt
Und löscht die Flammen aus auf warmem Herde,
Bis in den weißen Leichenschleiern kalt
Erloschen schwebt im Weltenraum die Erde.

Das ist der Wind, der Wind und was er sagt;
Schreckt er dich nächtens nicht vom Lager auf,
Wenn über deine Stirn er jammernd jagt?
Sinnlos Getös hörst du in seinem Lauf
Nicht schallen! Nein, horch auf! es irrt
Hinaus. hinauf aus seinem mächt'gen Munde
Von dem was ist und ward und werden wird
Erschütternd laut die große Schicksalskunde.

Traum.

Im Traume lag vor mir mein ganzes Leben,
Ein dunkler Traum in wirrem Schattenlande,
Viel Gaukelbilder sah ich mich umschweben,
Und nah umstrikten mich des Wahnes Bande
Des Labyrinthes Ausweg je zu finden,
Das mich umhüllte, wie den ewig Blinden.

Das hohe Meer erschaut' ich: strudelnd schlugen
An's schwanke Fahrzeug auf die wilden Wogen,
Die brausend laute Kunde fernher trugen
Von Schiffern, die in's Irre ausgezogen;
Und vorwärts trieb es mich mit wildem Eilen,
Als müßt' ich jener künftig' Schicksal teilen.

Da winkten lachend lichte Truggestalten,
Mit süßen Liedern lockende Sirenen,.
Dazwischen Klänge, wie von halbverhallten,
Scheuwimmernd warnend leisen Glockentönen,
Und treue Züge sah ich voll von Bangen,
Und Angesichter, bleich und feucht die Wangen.

Darauf ein Nicken, Grüßen, Rufen, Lachen,
Bekannter Stimmen Jauchzen, Schluchzen, Klagen,
Ein bunt' Gedräng von Schiffern, Kähnen, Nachen,
Die sich in Streit und Hast vorüber jagen.
Hier ein Gesicht, begrüßt mit tiefem Sehnen,
Und schon entrückt, wenn kaum erreicht wir's
wähnen!

Und grinsend, kichernd jetzt ein Kreis von Fratzen,
Die näher, dichter schon das Schiff umziehen,
Mich zu zerfleischen, wie mit gier'gen Tatzen,
Bereit, indeß' die Augen höhnisch sprühen,
Darunter ich mit Grau'n manch' Antlitz schaute,
Dem arglos lang ich mich als Freund vertraute.

„Ist dies das Leben?" rief ich voll Entsetzen,
Von Hohn und von Gefahren rings umzogen,
An der Vernichtung Spiel ein irr' Ergötzen
Ziellose Jagd auf ungetreuen Wogen?
Und um das Fahrzeug nur ein tosend' Ringen
Ohn' Aussicht auf ein hoch und kühn' Gelingen?"

Und keine Antwort! — Lauter nur aufrauschte
Des Sturm's Gebrüll — ein Echo meiner Frage —
Daweil ich noch der eig'nen Stimme lauschte,
Entführt vom Winde, wie zur ew'gen Klage. —
— Da fuhr ich auf! — es floh der Träume Reigen
Und — mich umhüllt der Nacht geheimes Schweigen.

Gereimte und ungereimte Gedanken.

Hör' Alle, aber nicht auf Alle höre!
Von Allen lern', doch geh' nicht in die Lehre
Bei All'n und Jedem. Prüfe deine Sachen
Und richte selber, ob sie gut ob schlecht: —
Bemühst du dich es Allen recht zu machen,
Machst du es sicher auch nicht einem recht.

Nicht wundert's dich, daß von der Arbeit Plage
Die Hand des Schaffers rauh und schwielig ward;
Was nimmt's dich Wunder, Menschenkind, o sage!
Wird auch das Herz von harter Arbeit hart? —

Begehrest du, daß Gott dir Weisheit schenke,
Den Andern sie zu kündigen laß' ab;
Verborgen wahre sie und stets bedenke,
Daß er zwei Ohren, einen Mund dir gab.

Über Chinas Eisenschuh, den engen,
Lachen wir. Wir sind zu klug und fein
Einen schönen Fuß hineinzuzwängen, —
Nein! wir zwängen nur das Herz hinein.

Lebensweisheit.

Der ist der Weise nicht, der immer klagt,
Daß wie sie sollte sein die Welt nicht ist,
Der Weise ist, dem diese Welt behagt,
So wie sie ist und der sie so genießt.

Euch Kluge hör' ich diese Welt oft schelten:
Klein sei sie, eigensüchtig, lasterhaft,
Gering des Guten, groß des Bösen Kraft! —
Ihr seid im Recht, gewiß, ich laß es gelten.
Klein ist die Welt und kleinlich all ihr Trachten,
Auch will ich sie von Herzen gern verachten,
Sobald ihr mir nur — eine and're schafft! —

Das Leben lasse sich dir voll entfalten,
Verschließe dich ihm nicht, ob's dir mißfällt.
Das Gute d'ran verstehe festzuhalten,
Im Innern dauernder es zu gestalten;
Befriedigt lebst du dann in eig'ner Welt.

Eheweisheit.

I.

Hast du ein Eh'gespons erkoren,
Schreib' junge Braut, in's Herz dir ein:
Zum Dulden ward das Weib geboren,
Der Mann ward's um erduldet zu sein.

II.

Kannst du den Mann, den du erwählt, nicht lieben,
Laß' ihm den Glauben doch, daß es geschehe;
Das beste Teil ist ihm damit verblieben:
Das Glück ist Schein und die Erkenntnis Wehe.

Ein großer Geist ist nicht gewohnt,
Den Geist auf Kleinliches zu lenken;
Drum ist er kaum gekränkt und leicht versöhnt
Will ihn durch Kleinliches ein Kleiner kränken.

Mit mächt'ger Seele das Hohe und Reine,
Das Große ganz und völlig erfassen,
Und Raum zu finden auch für das Kleine
Es liebelos ungehegt nicht zu lassen;
Wem es gelungen das zu erreichen
Der trägt den Stern auf leuchtender Stirne:
Der gottentflammten Menschlichkeit Zeichen.

Hat, Dichter, Gott dir kleinen Geist beschert,
Darfst dich's in dieser Zeit nicht dauern lassen,
Denn Großes zu versteh'n ward ihr verwehrt,
Doch deinen kleinen Geist wird sie erfassen.

Des Dummen Hirn gleicht einer tauben Nuß,
Weh' dem, der sich mit ihr befassen muß.
Die Klugheit giebt umsonst den Atem aus,
Da bringt sie nichts herein und nichts heraus.

Kaum wuchs die Sprache aus verworrenen Lauten,
Rief Menschenlippe über Menschen Weh'!
Durch blut'ge Tropfen, die zur Erde tauten:
„Du hebe dich hinweg, daß ich dort steh'! —"

Der Bruder früh des Bruder's neid'scher Scherge,
Es wuchs der Streit, soweit das Auge schaut;
In Blutschuld der Jahrtausende ergraut
Ist so dies Greisenvolk der ird'schen Zwerge.

Nur wenig achtet man das Hoh' und Reine,
Weil das Gemeine stets das Allgemeine.

Mußt du das schlechte hundertfach erspähen,
Und ach! auf fast verlorener Spur das Gute,
Laß nur nicht ab je nach ihm auszusehen,
Laß dir die Zuversicht: es sei, nicht rauben!
Glaub nur daran, glaub fest, mit zähem Mute!
Für den ist's da, der weiß daran zu glauben.

Aus des Paradieses Glaubenstraum
Lockt des Wissens kluges Schlangenwort
Immer noch das blöde Volk hinfort.
Doch es sträubt sich furchtsam und erschreckt,
Denn es hat seit Evas Zeit entdeckt,
Daß die Frucht von der Erkenntnis Baum
Bös zu brechen ist und bitter schmeckt.

Lust, die Zweie flüchtig verbunden,
Küsse, die Lippe auf Lippe geeint,
Können entfliehn mit dem Fluge der Stunden,
Ohn' ein Gedächtnis, ohn' eine Spur;
Aber Leid zu Zweien empfunden
Ist ein Kitt der ewig vereint.
Thränen Wang' an Wange geweint,
Sie vergießt ein Elender nur.

Spannst Ochs und Pferd du vor den Pflug zu Zwein,
Erliegt das mut'ge Pferd der eig'nen Kraft,
Weil es allein die ganze Arbeit schafft.
Die Wissenschaft kann langsam nur gedeih'n,
Weil so viel große Geister schaffen müssen,
Eh' einen Ochsen vorwärts bringt ihr Wissen.

Die Politiker.

Wie ihr auch drängt am Webestuhl der Zeit,
Die eigene Arbeit rühmt und tobt und schreit,
Die Farbe wechselt wohl, allein das Kleid
Hat einen Grundstoff nur: die Eitelkeit.

Nie kann's gelingen zwischen Arm' und Reichen
Die Schicksalsloose dauernd auszugleichen.
Das Mitleid muß die gold'ne Brücke schlagen
Den Einen zu dem Andern hinzutragen.

Der Apfel, den ein Wurm zerfrißt
Reift rascher als die andern, so geheim
Trägt die Kultur, die allzu glänzend ist,
In sich bereits den Todeskeim.

Das Leben zu tragen, wer hätte die Kraft,
Und dürfte sich ihrer vermessen?
Hätt' nicht die Natur uns die Schwäche beschafft,
Die mehr stützt als Kraft: Das Vergessen.

Nie fragt der Genius nach dem Weg der Andern,
Die mit dem Leiter zieh'n in blöder Hast,
Er weiß, er muß die eig'nen Pfade wandern
Und einsam tragen seines Geistes Last.

In kleiner Stadt bewundert Jeder sich
Und will nichts dulden was originell.
Wenn er den Geist des Größern nicht versteht,
Gleich spricht er mit der Dummheit Majestät:
So müßt' er sein, denn siehe, so bin ich.

Wählst du den Narren dir zum Weggesellen,
Ob auch der Unsinn selbst von dir verpönt,
Darfst dich nicht wundern, wenn der Klang der Schellen
Den Laut der eig'nen Weisheit übertönt.

Die Spatzen kannst du stets in Haufen seh'n,
Der Aar schwebt einsam über steilen Höh'n.

Der Geiz'ge zählt die gold'nen Haufen
Und lacht, wenn er die Rechnung schließt.
Er denkt was könnt' er Alles kaufen
Mit seinem Gold. — Er kauft es nicht! —
Weil jede Mark, die abgeht, ihn verdrießt.
Er schwelgt in Träumen nur, der arme Wicht,
Sogar auch jene Freuden, die auf Erden
Dem Ärmsten kostenfrei verliehen werden,
Er fühlt sie nicht. Er fühlt in enger Brust
Nur seines trügerischen Traumes Lust, —
Und er genießt, indem er nicht genießt. —
Wir Andern machen's anders nicht als er:
Glücksgüter träumen wir in hellen Haufen,
Geschäftig stets die Mittel zu erlangen
Um uns're gold'nen Träume einzufangen.
Nun langt's so weit — nun könnten wir sie kaufen,
Nun ist's genug! nun mögen wir nicht mehr!

Urteile mild mit frauenhafter Huld,
Wird Urteils Macht und Spruch dir einst gegeben,
Deß eingedenk: für Jeden ist die Schuld
Ein unvermeidlich' Teil von diesem Leben.

Was müh'st du dich, dem trägen Geist der Menge
Des Wissens mächt'gen Flügelschlag zu leih'n?
Behaglich atmet er in dumpfer Enge,
Doch willst du ihn vom Erdendruck befrei'n,
Spürt er ein Grauen vor des Äters Leere,
Ein Schwindel faßt ihn an in deiner Sphäre,
Es tötet ihn das Übermaß des Lichts,
Und vollends wird er, was er halb war: Nichts.

Aus des Meeres stiller Unendlichkeit,
Die dahin schwillt weit und unermessen,
Wisse Trost zu schöpfen für dein Leid.
Nicht von Hoffen spricht sie, nicht von Lust,
Aber ernst: In kurzer Spanne Zeit
Ist in deiner irdisch engen Brust
All' dein Leid und bist du selbst vergessen.

Nachruhm, du hohler trügerischer Wahn,
Du Schattenbild des Glücks, das Schatten jagen,
Womit hast du's dem Herzen angethan?
Es werden mit ihm, wenn es ausgeschlagen,
Die wilden Wünsche all' zu Grab getragen,
Und wird der stillen Schläfer keiner fragen,
Ob ihm der Distel, ob des Lorbeers Zweig
Die Stirne kränzt im tiefen Totenreich.
Ob lobend man, ob tadelnd sein gedenkt —
Den letzten Schlummer läßt es ungekränkt.

Machet die leuchtenden Sterne zu traurigen Welten,
Machet den götterbevölkerten Himmel zur Leere,
Lasset das Wunder nicht, die Propheten nicht gelten,
Tragt eure Weisheit weit über Länder und Meere,
Lasset in alle Tiefen der Einfalt sie schimmern,
Räumet, brechet und stürmt in unermüdlichem Lauf,
Seid ihr zu Ende? — Geschäftig baut aus den Trümmern,
Klüger als ihr, das Volk, sein freundliches Märchen sich auf.

Das Versteh'n des Weltengeistes lerne
Aus der gold'nen Runenschrift der Sterne.
Wie du staunend ihre Größe mißt,
Fühlest du wie klein du selber bist.
Ein Atom im ew'gen Weltenkreis
Schwindet deines eig'nen Wesens Preis,
Wenn die Zeichen ganz sich dir erschließen
Wird sich Friede in dein Herz ergießen.

Kritiker.

Der Autor kann mir ferne bleiben,
Deß Werk als Musterwerk sich liest,
Was soll ich denn darüber schreiben,
Wenn nichts daran zu tadeln ist?

Was fürchtest du den Tod? —
Sein Bruder Schlaf wiegt dich in weiche
Träume;
Du siehst ihn gern! Du flehst, daß er nicht säume,
Wenn je er auszubleiben droht.
Der Tod ist freundlicher. Er löst die Glieder,
Die müdenvollen dir und schließt die Lider
Zu langer, fester, traumlos tiefer Ruh.
Gieb dich vertrauend ihm hin! Was fürchtest du
Den Freund, der treuer, länger bei dir weilt,
Und sich'rer dich vom Gram des Lebens heilt? —

Den, sagst du, hörest du nur Späße machen,
Jauchzen und lachen nur; du sähest das Glück ihm an.
Weißt du nicht, daß indeß die Lippen lachen,
Schweigend das Herz im Innern verbluten kann?

Recht wie ein launig Kind liebt das Geschick
An Einzelne mit vollen Händen
Die reichen Gaben zu verschwenden,
Und Gut auf Gut zu häufen, Glück auf Glück.
Der Nächste kommt und fleht bescheiden
Es sei auch ihm sein Teil gewährt.
Umsonst! Das Füllhorn ist geleert.
Ihm bleibt das Recht zu klagen und zu leiden.

Was misseſt du das Glück nach Jahren?
Haſt du es eine Stunde nur erfahren
So war es dein! Ein Augenblick
Kann Wonnen einer Ewigkeit umſchließen,
Und wieder reiſt ein langgedehnt' Geſchick
Oft auch nicht eine völlig zum Genießen.

Kühn mußt du deinem eigenen Stern vertrauen,
Begehreſt du, daß And're auf ihn bauen.

Hör' auf dein Schickſal zu beklagen
Und denke, daß du ſterblich biſt;
Ein jedes Leid iſt zu ertragen
Deß Ende abzumeſſen iſt.

Nein, darum bleibt das Leid nicht minder Leid,
Weil dir bewußt: es wird nicht ewig währen,
Denn eben weil du weißt, daß dir die Zeit,
Die unaufhaltſam eilende, die Friſt
Für jegliches Empfinden kurz bemißt,
Wirſt du im Glückserſehnen dich verzehren.

In den kleinen Freuden und Sorgen des Lebens
Geht der alltägliche Mensch befriedigt unter und auf,
Ihm genügt die Beschränktheit und immer vergebens
Weiset der Genius ihm zur Sonne den leuchtenden
Lauf.

Rat.

Als frei geboren, achte selbst dich, Dichter,
Und wirb' nicht um die Stimmen jener Richter,
Um die du dienend dich erniedern mußt.
Greif' kühn nach deines Lorbeers ew'gem Stamme
Und näh're deines Gottes heil'ge Flamme
Im unentweihten Tempel deiner Brust.

Denn die Kritik ist eine feile Dirne,
Sie flicht den Kranz um jede Sklavenstirne,
Die sich im Dienste der Parteien beugt.
Doch singst du frei das Wahre nur und Schöne,
So klingen unvergänglich deine Töne,
Wenn längst der Hader der Parteien schweigt.

Und nennt im Leben preisend dich nicht Einer,
Es ist dein Gott ein eifriger und reiner
Und duldet keine Götzen neben sich.
Doch, ob sie dich zum letzten Stümper lügen,
Er leihet dir ein seliges Genügen,
Erfindet er als treuen Diener dich.

Hundert Pfeile im Scherz
    Amor verschießt sie zur Stunde
Spottend rühmt sich dein Herz:
„Keiner schlug eine Wunde!“
Einen entsendet der Gott
Tändelnd mit lachendem Munde,
Eilig verstummt dein Spott —
Ewig schmerzt dich die Wunde.

Es wächst das Glück auf kleinem Feld
In spärlich dünnen Ähren,
Und soll die ganze weite Welt
Mit seiner Frucht ernähren.
An einem ew'gen Hunger krankt
Die Menschheit drum auf Erden,
Denn von viel Tausenden erlangt
Kaum Einer von der gold'nen Frucht
So viel, als seine Seele sucht,
Um satt daran zu werden.

Sahest du die bleiche Mutter nie,
Die mit summend süßer Melodie,
Von der Qual des Hungers selbst besiegt,
Ihren Säugling noch in Schlummer wiegt.
Solch' ein Wiegenlied von süßem Ton
Ist der Zauberspruch der Religion,
Sind der Priester summende Gesänge;
Tröstend wiegen sie die müde Menge,
Sie, die hungernde, aus Qual und Kummer
In des Glaubens hoffnungsfrohen Schlummer.

Fürwitziger Narr, so schweige still
Und lass' dich die Geschichte lehren:
Im Erntemonat steht das Korn in Ähren,
Und wenn die Zeit Gewalt'ges schaffen will,
Wird sie sich selbst den Mann gebären,
Aus dessen kühnem Geiste die Gedanken
Zu Thaten reifen, sonder Furcht und Schwanken.

Neid ist ein sonderliches Gift,
Das dem, der's trägt,
Und Absicht hegt
Das Glück der Andern zu vergeben,
Als erstem alle Lust am Leben
Zerstöret und ihn tödlich trifft.

Klage nicht, daß dir der Lenz entflohen
Mit den süßen Liebeständeleien,
Nicht der Lenz und nicht des Sommers Lohen,
Erst der Herbst bringt dir die Ernte ein.

Sag', was ist Weisheit, was des Geist's Gewalt?
Die Menschenseele ist's, die ewig eine,
Hinwandelnd durch die wechselnde Gestalt
Der Völker in unwandelbarer Reine.

Und wenn der Einzelne Gewalt'ges schafft,
Sei's mächt'ge That, sei's fruchtender Gedanke,
Fühlt er sich Eins mit jener großen Kraft,
Dem Geist, der kühn durchbricht des Wesens
Schranke.

Nicht dem vergleicht ein anderer Genuß
Sich in des Wissens dunkeln Schacht zu dringen,
Und mit dem Schaffensdrang des Genius
Die Schätze mühevoll ans Licht zu bringen.

Die Lieb' schafft vieles Leid nach kurzer Lust
Und treulos wird sie flüchtig dir enteilen;
Doch steter Friede wird in deiner Brust,
Ergiebst du dich dem Ernst des Forschens, weilen.

Es ist dein Angesicht die Uhr,
Drauf du die Stunden liest,
Die für dein irdisch' Wirken dir
Die flücht'ge Zeit bemißt,

Und ob du thöricht schließt den Blick
Und rückwärts kehrst den Sinn,
Es schreitet rastlos dein Geschick
Doch zur Vollendung hin.

Drum frommt's, daß du die Zeichen liest,
Denn jedes Fältchen zeigt,
Daß schon der Tag im Sinken ist,
Und bald der Pendel schweigt.

Der nur wird ein großes Ziel erreichen,
Der sein volles Selbst ihm geben kann,
Nimmer darf vom Pfad er spielend weichen:
Ganze That will auch den ganzen Mann.

Sie thue, was sie thu', Genialität
Kann nie ganz leugnen, daß sie gottgeboren,
Drum ist die Dummheit meist, die sie begeht,
Noch klüger als die Klugheit eines Thoren.

Dichterstolz.

Sing auf den Gassen nicht um kargen Lohn,
Ward dir der Lieder süßer Mund verliehen,
Nein, laß die Krone auf des Fürsten Thron,
Die gottgeweihte Stirne dir umziehen.

Ein Reichtum unerschöpflich füllt dich aus,
Dein golden Gut kann mit dir selbst nur sterben,
Und wie ein Bettler, willst du um Applaus
Der armen Menge, ängstlich harrend, werben?

Der in den Tiefen seiner Dichterbrust
Das zehnfach fühlt, was jene dumpf nur ahnen,
Der alles Menschenweh' und alle Lust
Durchmessen muß auf seines Geistes Bahnen,

In dem der Schönheit Licht, wie im Krystall
Sich bricht mit neuem Reiz in tausend Strahlen,
Der das, was er gefühlt, mit süßem Schall
Des Wortes, daß es dauernd währt, kann malen,

Soll nicht am Wege pfeifend im Triumph
Am niedern Lob der Menge sich berauschen,
Und klagen nicht, daß blöd und geistesstumpf
Die tauben Thoren seinem Lied nicht lauschen.

Zola.

Du speculierst auf das in der Natur
Des Menschen, was dich menschlich dünkt allein,
Kind des Jahrhunderts, folgst du seiner Spur,
Und schilderst urgemein uns, was gemein.

Wir wurden, meinst du, all' aus Kot gemacht
Und fühlen drum im Kot uns voll Behagen,
Und bist darum sorgfältig drauf bedacht,
Die Leser mitten auch hinein zu tragen.

Unflät'ge Menschen und unflät'ger Zweck,
Unflat der Faden, der die Handlung webte,
Vermiß ich Eines nur in all' dem D . . . .
Den Götterodem, der ihn einst belebte.

Wirf Gold in's Wasser, es blinkt der Schein
Des Schatzes schimmernd noch zurück.
So weckt der Weisheit Wort, im Augenblick
Verweht, nach langer Tage Reih'n
Oft jäh in der Gedanken Lauf
Mit hellem Glanz das Wissen auf.

Was willst du deiner grauen Weisheit Blick
Mit herber Miene stets der Jugend geben?
Daß sie nicht weiß, was du weißt, ist ihr Glück,
Daß sie's nicht kennt, der Reiz in ihrem Leben.

Das was du sagst, ist's nicht was wirken kann,
Denn neu ist nichts in dieser alten Welt,
Wie du es sagst, darauf allein kommt's an,
Das macht es neu und macht, daß es gefällt.

Ein kundig Aug' errät der Pflanze Art
Schon in der Knospe Lenzgestalten,
Und sieht, wenn sie zur Blüte ward,
Nun der geahnten Form Entfalten.

Poesielos.

Man hört den Tadel oft begründen,
Der Jetztzeit fehle jede Poesie,
Doch spätere Geschlechter werden finden,
So reich sei dies Jahrhundert wie noch nie
An hochpoet'schen Thaten einst gewesen,
Und neiden werden noch in später Zeit
Die Enkel, wenn sie von den Wundern lesen,
Die neu erschufen Deutschlands Herrlichkeit,
Den Vätern, daß sie diese selbst erlebten
Und selbst begeistrungstrunken durften schaun
Wie sich im heil'gen Kampf die Bande webten,
Die festvereinten Deutschlands weite Gau'n,
Den großen Kanzler und den großen Kaiser,
Die adlergleich ihr Volk zum Sieg geführt,
Und friedeliebender alsdann und weiser
Als andre Helden je es mild regiert.
Dann werden die Geschlechter jener Jahre
Aufs neue klagen: Unsere Zeiten, wie
So nüchtern sind sie! ach, und jene waren
Ein Born voll unerschöpfter Poesie.

Was scheltet ihr die Dummen stets? Ei was!
Mir sind sie allezeit willkommne Leute!
Macht so ein Dummer doch mehr Spaß
In unserer trüben Zeit als zehn Gescheute.

Leicht zu verzeihen ist die Schuld,
Die dir kein Übel zugefügt,
Denn leicht auch trägt sich in Geduld,
Was auf des Nächsten Schultern liegt.

So hoch du deine Tugend auch gestellt
Und prangend dich mit ihrem Glanze schmückst,
Du bist zuletzt so sehr doch Kind der Welt
Daß du dich manchmal vor dem Laster bückst.

Hört er das Preisen der Philister klingen
Und sieht die Kunst zum Kaffeeklatsch gemacht,
Entfaltet stolz der Genius seine Schwingen
Und birgt sich hoch in seines Himmels Pracht.

An die Social-Demokraten.

Vollendet ihr nur eure Welt
Und euren Mutterstaat,
Daß jeder genau sein Teil erhält
Von Ernte auch und Saat.

Es spottet doch ob eurer Müh'
Und eurem weisen Staat
Nur die Natur, denn sie war nie
Socialist und Demokrat.

Dem giebt sie alle Schätze hin,
Schönheit, Genie, Verstand,
Und setzt mit tierisch stumpfem Sinn
Nackt jenen in das Land.

So währt doch stets der alte Harm,
So viel ihr wägt und wacht,
Der götterreich, der bettelarm,
Mit keinem Reiz bedacht.

Und weil der Göttin Liebling er,
Trotz euerem Vergleich,
Ein König der an Macht und Ehr',
Der erste doch im Reich.

Drum ändert das zum ersten nur,
Und zwingt in euren Sold
Zu neuer Lehre die Natur,
Dann teilet euer Gold.

Die Mittelmäßigkeit hat immer Glück,
Die Menge wittert in ihr ihres gleichen
Und stößt mißtrauisch das Genie zurück,
Um dem Kamraden dort die Hand zu reichen.

Aus der Geschichte lernen wir, daß die Völker nichts aus ihr lernen mögen.

Breslau. F. W. Jungfers Buchdruckerei.

Breslau, Eduard Trewendt's Buchdruckerei
(Setzerinnenschule).

Vögl